

Nada Schroer: No man is an Island
CLOSER von Julia König

Wer die Ausstellung CLOSER von Julia König im GLASMOOG betritt, findet sich in einem fantastischen Mangrovenwald wieder. Die Fenster sind mit orangefarbener Folie ausgekleidet, das Licht erinnert an einen intensiven Sonnenuntergang oder die nachträglich eingefärbten Mars-Aufnahmen der NASA. Es signalisiert Wärme und eine sichere Entfernung von der Realität.

Im Raum hat die Künstlerin Bausand zu kleinen Haufen aufgetürmt, versprengt wie die Inseln eines Archipels. Aus den Sandinseln stechen schwarzlackierten Stahlstangen hervor, die bis zur Decke reichen. Im unteren Bereich gabeln sich die Stangen und erinnern an die Wurzeln einer Sumpfpflanze. Auf dem Boden verteilt liegen dunkel glänzende Ovale aus Kunststoff. Wer etwas von Booten versteht, erkennt in den Objekten sogenannte Fender, die als Schutzkörper an der Außenhaut von Schiffen angebracht werden, um Beschädigungen zu vermeiden. Hier und da findet sich ein getrocknetes Palmenblatt. Ein Monitor, auf dem zwei Videoessays der Künstlerin zu sehen sind, vervollständigt die Rauminstallation.

Als ich die Ausstellung betrete, ist der Raum erfüllt von Schnorchelgeräuschen. Sie gehören zu der Animation einer Meeresschildkröte, die mit cuter Cartoon-Stimme ihre kulturellen und mythologischen Bedeutungen aufzählt: Trickster, Lord of the Ocean, ein Zufluchtsort der Untoten. Die Schildkröte ist ein Gefäß, das wir semantisch befüllen können, wie das Bild einer Südseeinsel, den Anblick eines Sonnenuntergangs, unsere eigene Persona oder das Antlitz des Anderen.

In der Ausstellung begegnet man einigen Motiven, die eine narrative Aufladung mitbringen. Welche Mechanismen sind es, die aus alltäglichen Momenten individuelle oder gar kulturelle Topoi und aus zufälligen Ereignissen eine zusammenhängende Erzählung werden lassen? Wann wird aus Wiederholung ein Stereotyp und wie lässt es sich wieder demonstrieren?

CLOSER ruft bei mir Vorstellungswelten auf, die man vielleicht mit „island imaginaries“ (Gugganig/Klimburg-Witjes 2021) beschreiben könnte. Die Insel referiert in diesem Kontext auf das Warme und Abgeschiedene. Ähnlich wie Mangrovenwälder und Fender erfüllt sie die Funktion einer Pufferzone. Ihre vermeintliche Abgeschiedenheit qualifiziert sie als Ort, an dem eskapistische Begehren ausgelebt werden können. Spätestens hier wird deutlich, dass das Motiv der „island imaginaries“ rassistisch und klassistisch vorstrukturiert ist. Denn während das Motiv der Insel für Besucher:innen eine Projektionsfläche für exotische Phantasien bietet, stellt sie für andere einen Lebensraum dar, dessen ökonomische Realität von Massentourismus und geopolitischen Zwängen bestimmt wird. Für wieder andere ist die Insel unfreiwilliger Zwischenstopp auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen. An ihren Küsten werden unzählige Stimmen und Geschichten angespült, die schonungslos aufeinander prallen. Schicksale, für die keine Fender existieren.

Der Eindruck aufgeladener Topografien und Biografien hat sich auch in Julia Königs Arbeit eingeschrieben. Das Projekt CLOSER entwickelte sie während eines mehrmonatigen Aufenthalts auf den Seychellen. Während der Corona-Pandemie lockerte die Inselrepublik die Einreisebestimmungen. So fand sich die Künstlerin im Rahmen eines Forschungsstipendiums eher zufällig auf einer Inselgruppe wieder, die spätestens seit den Werbekampagnen der Pralinen- und Alkoholindustrie in den 90ern mit dem kolonialen Narrativ des „tropischen Paradieses“ besetzt ist. Keine einfache Kulisse, um Überfrachtung zu vermeiden.

Der Zufall, der schon in vorherigen Arbeiten als künstlerisches Prinzip eine Rolle spielte, wurde auch für CLOSER zum Ausgangspunkt. Julia König baute das Projekt auf Beziehungen zu Personen auf, denen sie ungeplant auf den Inseln begegnete. Auf Grundlage von zahlreichen Gesprächen mit Einheimischen, Durchreisenden und Migrant:innen entwickelte sie schließlich 16 menschliche und mehr-als-menschliche Charaktere für eine Telenovela mit zehn Episoden. Ihr künstlerisches Vorgehen wurde von der Frage geleitet, wie sich die Geschichten ihrer Begegnungen erzählen lassen, ohne Stereotype zu reproduzieren. Das Format der Miniserie erlaubte es, die verschiedenen Erzählstränge zu dekonstruieren und neu miteinander zu kombinieren. Entstanden ist ein Mosaik, das eine Nähe

zwischen den einzelnen Personen herstellt, dabei jedoch Linearität vermeidet.

Viele ihrer Protagonist:innen traf sie auf Mahé, der Hauptinsel der Seychellen. Aber auch Personen, denen König in Deutschland begegnete, nahmen am Projekt teil. Für den Prolog und die erste Episode, die auch im Ausstellungsraum zu sehen sind, hat sie zufällige Handyaufnahmen ihrer Protagonist:innen in schneller Abfolge aneinander geschnitten und mit Found Footage kombiniert. Die realen Personen bleiben dabei anonym. Nahaufnahmen von humanoiden Avataren ersetzen Gesichter, KI-Sprachgeneratoren menschliche Stimmen. Die Monologe wurden von König fikionalisiert. Sie beruhen auf Erinnerungen an Gespräche und vermischen sich mit Wiki-Content, Nachrichten oder Märchen.

Prinzipien des Serienformats - Wiederholung, Überzeichnung und Intervall-Intensität - erscheinen zugleich das Echo der sozialen und ökonomischen Realität der Inselrepublik in sich zu tragen. Diese wird seit den 00er Jahren durch die politische Umstrukturierung geprägt. Die Seychellen schlugen nach der Unabhängigkeit von Großbritannien im Jahr 1977 einen sozialistischen Entwicklungspfad ein und erlebten 2008 eine Währungskrise. Der Zäsur folgte der Zwang zur Marktliberalisierung. Durch den Ausbau des Tourismussektors verzeichnete das Land in den 2010er Jahren rapide steigende Besucher:innenzahlen. Aber auch Einkommensungleichheit, Obdachlosigkeit und Drogenkonsum nahmen zu – Symptome drastischer gesellschaftlicher Veränderungen. Heute schwillt die Zahl der Menschen in der Hauptsaison von 99.000 Einwohner:innen auf knapp eine halbe Millionen Personen an. Die periodische Inanspruchnahme der Inseln und die hohe Fluktuation beeinflussen die Qualität sozialer Beziehungen und prägen das Wechselspiel aus Langeweile und Intensität, wirtschaftlicher Not und überbordendem Luxus, geografischer Schönheit und ökologischem Desaster.

Diese Gegensätze spiegeln sich in Königs Telenovela im Nebeneinander zwischen alltäglichen, teilweise idyllischen Aufnahmen und den prekären bis außergewöhnlichen Geschichten der Protagonist:innen wider: Ein Fischer erzählt von den Fangausfällen während der Monsunzeit. Dann folgt man einer Seglerin, die ihren Katamaran auf Kurs bringt. Während die Kamera über eine menschenleere Bucht fährt, erfährt man über die Kosten der chirurgischen Eingriffe, die für ihre Transition notwendig waren und von ihrer Vergangenheit als Firefighter bei der Navi. Zu Wort kommt auch ein älterer Mann, der seine Homosexualität auf Grund religiöser Umstände ein Leben lang versteckte. Sein Avatar zitiert aus dem Manifest der Anonymen Alkoholiker.

Andere Sequenzen zeigen Szenen aus dem Leben einer jungen Jesidin aus dem Irak, die in Deutschland ihren Schulabschluss macht. „*Where I come from,*“ ist eine Computer-Stimme zu hören, „*the sky was always beautiful.*“ Der Himmel ist ein wiederkehrendes Motiv, mal mit blauem, orange- oder rosafarbenem Verlauf. Einmal zeigt ihre Handyaufnahme den grauen Abendhimmel über einer Wohnsiedlung. Die Bilder vermitteln Sehnsucht nach dem verlorenen Zuhause und zugleich eine besonnene Banalität, ähnlich trivial wie die Vorhersagen einer Wetterapp.

Und dann ist da wieder die Stimme der Schildkröte, die zu Bildern einer Unterwasserkamera eine Sage über das Königreich der Meerestiere rezitiert. Ein Fischer, der sich auf dem Rücken einer Schildkröte in den Tiefen des Ozeans verliert, findet bei seiner Rückkehr eine gealterte Welt vor. Die Zeit entpuppt sich als konstruierte Kategorie, die unter Wasser ihre Gültigkeit verliert. Hier herrschen die Gesetze der Entschleunigung und die Hoffnung auf ein Leben außerhalb des kapitalistischen Verwertungszwangs.

Verloren gehen, sich wiederfinden, Realität und Hoffnung. Diese Spannung setzt sich in der zweiten Episode fort. Julia König hat diese als Performance im Ausstellungsraum inszeniert. Hier treffen fünf unterschiedliche Menschen aufeinander. Ihre Gemeinsamkeit ist, dass sie irgendwann in den letzten drei Jahrzehnten nach Deutschland gekommen sind. Irgendwo sind sie der Künstlerin auf ihrem Weg begegnet und haben zugesagt, im orangefarbenen Licht gemeinsam zu performen. Sie reagieren auf bestimmte Aufgaben, die sie mit leichten Abweichungen und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit interpretieren. Sie rezitieren die Wettervorhersagen aus Städten ihrer Wahl, zählen auf, was sie nicht mögen und gravieren die Namen geliebter Personen und Orte in die herumliegenden Fender. Eine Frau fängt an, auf einem E-Piano zu improvisieren. Ihre Tochter spielt gedankenverloren im Sand.

So disparat die kurzen Szenen auch scheinen, klingen universelle Themen wie Flucht, Diskriminierung und die fortwährende Suche nach einem besseren Leben an. Die Protagonist:innen verbindet ihr Ringen um eine Erzählung, die das Dasein erträglicher macht. Das Paradies ist nicht in Sicht, dafür aber die Möglichkeit der Begegnung, auf einer überfüllten Insel, dem Rücken einer Schildkröte oder im Dickicht künstlicher Mangroven.